

Das ist bei weitem nicht die einzige Idee, die aus der bisherigen Netzwerkarbeit entstand. Geplant sind gemeinsame Fach- und Fortbildungsveranstaltungen für die Beratenden zu Themen, die für alle wichtig sind, wie das neue Zuwanderungsgesetz oder Informationen rund um das ALG II. Es soll nicht nur gemeinsam gelernt werden, sondern auch voneinander. „Jedes Mitglied im Netzwerk steht seinen Partnern als Fachreferent zur Verfügung“, erklärt Gulê Cinar-Sahin. Beispielsweise leiht der Vingster Treff eine Fachfrau für Schuldnerberatung aus, damit diese auch in Köln-Vingst wöchentliche Sprechstunden anbietet.

„Eigentlich ist die Idee ja banal“, räumt Britta Hollmann ein, „es ist aber eine Kunst, die Umsetzung hinzukriegen und das Netzwerk mit Leben zu füllen, wenn es funktionieren soll. Und der Ansatz muss interkulturell sein, also ein Netz, an dem alle Fachleute und Menschen in den Vierteln mitstricken – egal welcher Herkunft sie sind.“

→ 2.2. Auf Hilfe angewiesen ←

„Interkulturelles Seniorenbüro“ und Jüdische Gemeinde wollen Altenhilfe für Familien mit Zuwanderungsgeschichte öffnen

Seniorenbegegnungsstätten, Alzheimerhilfe, Tagespflege: Angebote für alte Menschen gibt es viele. Von einer wachsenden Bevölkerungsgruppe werden sie aber selten genutzt – ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und deren Familien nehmen die Möglichkeiten kaum wahr. Die Integrationsagenturen beim Deutschen Roten Kreuz in Bochum und der Jüdischen Gemeinde Bochum suchen gemeinsam mit der Zielgruppe nach Wegen, die Angebote interkulturell zu öffnen.

Damit hatte Helene Ignatzi, eine der beiden Projektleiterinnen des „Interkulturellen Seniorenbüros Bochum“, nicht gerechnet: Beim Seniorenfrühstück im Moscheeverein erfuhr sie, dass der Personenkreis gern mit deutschen Seniorinnen und Senioren zusammenkommen würde – zum Reden, zum Kennenlernen. Und auch ihre Kollegin Brigitte Rathofer konnte bislang keine Tendenz erkennen, dass ältere Muslime lieber unter sich bleiben möchten. Gleich bei den ersten Schritten der Integrationsagentur auf dem Weg zu einer interkulturellen Vernetzung der Altenarbeit spürten die beiden großes Interesse, in Kontakt zu kommen. Dazu gehörte auch Offenheit, sich die Senioren-Einrichtungen des DRK anzuschauen: Ende Oktober werden erstmals zwei muslimische Gruppen zu Gast sein, sich über Tages- und Kurzzeitpflege informieren, die Räume besichtigen und das Essen testen.



Kontakte knüpfen, Wissen vermitteln, Vertrauen aufbauen: Die beiden Projektleiterinnen Helene Ignatzi (links) und Brigitte Rathofer von der Integrationsagentur beim DRK in Bochum arbeiten daran, die Angebote der Seniorenarbeit im Sinne interkultureller Öffnung zu erweitern. (Foto: Anita Schiffer-Fuchs)

Bisher suchten kaum ältere Zuwanderinnen oder Zuwanderer Hilfe beim DRK. „Das ist ein Thema, das ganz neu bewegt werden muss“, sagt Brigitte Rathofer. Weil früher nur von „Gastarbeitern“ die Rede war, die nach ein paar Jahren wieder in ihre Heimatländer zurückkehren, bereiteten sich die wenigsten auf die jetzige Situation vor: Menschen mit Zuwanderungsgeschichte erleben auch ihren Ruhestand in Deutschland, mit allen Folgen, die das Alter mit sich bringt. Dass beispielweise die türkische Großfamilie alle Probleme intern lösen kann, gehört zu den theoretischen Annahmen. „Ich wurde gleich bei der ersten Veranstaltung im Moscheeverein nach unseren Angeboten in Sachen Tages- und Kurzzeitpflege gefragt“, erzählt Helene Ignatzi und ergänzt: „Auch bei Menschen mit Zuwanderungsgeschichte werden die Familiennetze grobmaschiger, da gibt es viele, die auf ambulante Hilfe angewiesen sind.“

Schwellenangst begegnen

Dass die Betroffenen dennoch nicht von sich aus zum DRK kommen, hat mehrere Gründe und viel mit Schwellenangst zu tun: eine fremde Institution, die sprachlichen Anforderungen. Vorbehalte abzubauen und Angebote auch für Zuwanderer tauglich zu machen, darum geht es der Integrationsagentur. Deswegen wollen die Sozialarbeiterin Ignatzi und die Sozialpädagogin Rathofer von Anfang an Lösungen gemeinsam mit der Zielgruppe und dem Personal des DRK entwickeln – mit finanzieller Un-

terstützung durch das Land Nordrhein-Westfalen. „Es hat die Menschen gleich beeindruckt, dass wir unsere Angebote ihren Bedürfnissen entsprechend gestalten möchten und sie aktiv daran teilnehmen können“, erinnert sich Helene Ignatzi. Dabei werden die Wünsche der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte nicht schriftlich abgefragt, sondern in persönlichen Treffen herausgefunden. „Wir wollen den Menschen begegnen, um Vertrauen entstehen zu lassen“, unterstreicht sie. Dabei fungieren Kooperationspartner als „Türöffner“, etwa die Moscheevereine, der multikulturell engagierte Bochumer Verein „IFAK“ und auch die Jüdische Gemeinde Bochum, wo ebenfalls eine vom Land unterstützte Integrationsagentur wächst.

Deren Leiterin Olga Dick kümmert sich um die Verbesserung der Versorgungslage älterer jüdischer Zuwanderer aus den ehemaligen Ostblockstaaten. Zum einen steht sie als Ansprechpartnerin für Einrichtungen der Altenhilfe bereit, die sich Menschen jüdischen Glaubens öffnen möchten. Welche besonderen Feiertage sind zu beachten? Worauf kommt es beim Essen an? Fragen, die im Rahmen der Fachberatung immer wieder gestellt werden. Erster Erfolg: In einem evangelischen Pflegeheim soll ein Wohnbereich für 14 jüdische Bewohner entstehen – das koschere Essen liefert die Jüdische Gemeinde. Die sitzt zudem wie das DRK mit am Tisch, wenn sich der kommunale Arbeitskreis zur Seniorenarbeit in Bochum trifft, um gemeinsame Konzepte zu entwickeln.



Olga Dick von der Integrationsagentur bei der Jüdischen Gemeinde Bochum leistet nicht nur Fachberatung für Einrichtungen der Altenhilfe, sondern kümmert sich auch unmittelbar um die Belange älterer jüdischer Zuwanderer. (Foto: Anita Schiffer-Fuchs)

Rat für pflegende Angehörige

Natürlich hilft Olga Dick auch unmittelbar den Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, die zu ihr kommen und ihre Ängste gegenüber den Senioren-Angeboten äußern. „Sie vergleichen mit den Einrichtungen aus ihren Herkunftsländern und diese Erinnerungen sind nicht immer positiv“, berichtet sie. Gemeinsam mit dem DRK kümmert sie sich auch intensiv um pflegende Angehörige: „Diese Menschen sind mit ihrer Aufgabe oft überfordert und schämen sich deswegen, sie denken, etwas falsch zu machen“, erzählt Olga Dick: „Ich kann ihnen dann auch in ihrer Muttersprache erklären, dass es keine Schande ist, das zuzugeben und sich Hilfe zu holen.“



Aus der Ukraine ist der 86-jährige Jude Grygoriy Livshyts nach Bochum gekommen. Er freut sich, dass in einem evangelischen Seniorenheim ein jüdischer Wohnbereich eingerichtet werden soll: „Wir haben so viel gemeinsam und so wenig, das uns trennt.“ (Foto: Anita Schiffer-Fuchs)

Mit Informationsveranstaltungen hilft das DRK, Schwellenängste abzubauen. Im Bereich Demenzerkrankungen beispielsweise werden gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde Kurse für pflegende Angehörige vorbereitet. Wobei Demenz auch bei Muslimen ein schwieriges Feld darstellt: „Das ist ein großes Tabuthema in dieser Gruppe“, weiß Brigitte Rathofer. Es wird nicht als Krankheit verstanden und hingenommen, obwohl man durchaus helfen könnte.“

Enge Kontakte zu den Zielgruppen knüpfen ist das eine, jede Menge Überzeugungsarbeit innerhalb der Pflegeheime und Begegnungsstätten leisten das andere. Beim

Personal solcher Einrichtungen verbreitet war die Ansicht: „Wir bieten doch alles.“ Doch um die Angebote interkulturell zu öffnen, fehlt noch manches. „Wir müssen es uns erst erarbeiten, dass diese Klientel zu uns kommt“, unterstreicht Helene Ignatzi, „es geht dabei um eine offene Haltung anderen Menschen gegenüber.“ Wie dieser Weg aussehen kann, haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Altenpflege-Einrichtungen des DRK in ersten Impulsseminaren, bei interkulturellen Trainings und einem Zukunftsworkshop erfahren. Innerhalb des Seminars wurden sie vor allem mit ihrer eigenen Kultur konfrontiert – was heißt es, deutsch zu sein? Am Ende stand die Erkenntnis, dass es „den Deutschen“ nicht gibt, sondern viele regionale und individuelle Unterschiede. Warum sollte es also in anderen Ländern anders sein?



Seit fast zehn Jahren lebt der 59-jährige Ingenieur Muhamed Abdulmalek im Pflegeheim des DRK. Der Dialysepatient stammt aus Palästina: „Ich habe nie bereut, nach Deutschland gekommen zu sein.“ (Foto: Anita Schiffer-Fuchs)

Gemüsegarten am Heim

Im Rahmen des Zukunftswshops konnten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der DRK-Dienste Ideen entwickeln, wie ihren Vorstellungen nach die interkulturelle Betreuung künftig aussehen könnte – nicht theoretisch, sondern praxisnah. Eine der Ideen aus dem Workshop: die Anlage eines Gartens. Damit konfrontiert, waren zumindest die muslimischen Senioren Feuer und Flamme, hatten gleich die Idee, dort Bohnen und anderes Gemüse zu pflanzen. Eine andere Überlegung war, den bisher christlich geprägten Gebetsraum in der Pflegeeinrichtung so umzugestalten, dass er flexibel auch anderen Religionsgruppen zur Verfügung gestellt werden kann.